

Literaturpanorama Nr. 6 von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt vom 15. Oktober 2021

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

das Material, aus dem diesmal die Informationen zu wählen sind, besteht aus sehr unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Ereignissen: Trauer und Freude liegen nebeneinander. Einmal ist der Tod eines beliebten und ein großes Publikum begeisternden Schriftstellers - Eberhard Panitz - mitzuteilen, andererseits hat ein Mitglied der *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen* – Jörg M. Pönnighaus - einen 1. Preis in einem literarischen Wettbewerb gewonnen. Aus diesem Grunde soll sich die Auswahl diesen Ereignissen widmen, anderes aber nicht völlig vernachlässigt werden.

Im Folgenden werden Bemerkungen und Notate mitgeteilt zu Eberhard Panitz, Jörg M. Pönnighaus, Jürgen Kögel, August von Platen, Alexander Afanasjew und Arthur Schnitzler.

Zum Tod von Eberhard Panitz

Am 1. Oktober 2021 ist der bedeutende deutsche Schriftsteller Eberhard Panitz, geboren am 16. April 1932 in Dresden, verstorben. Der vielseitige Autor – er schrieb Romane, Hörspiele, Drehbücher und anderes – war einer der erfolgreichsten Autoren der DDR und wurde entsprechend mit hohen und höchsten Auszeichnungen geehrt. Nach 1989 wurde es still um ihn, obwohl er weiter unermüdlich schrieb, veröffentlichte und in einem ihm treuen Leserkreis weiterhin erfolgreich war. Aber die „unabhängige und überparteiliche“ Presse nahm ihn fast nicht mehr zur Kenntnis, auch seinen Tod höchstens mit einer kargen Notiz.

Er sah sein Schreiben, wie er in einem Brief vom 25. April 2013 schrieb, als „Streitschrift“ für die „Totgesagten“, „zu denen ja wir DDR-Schriftsteller gezählt werden“. Damit spielte er auf seinen Titel *Tagebuch der totgesagten Dichter* (2013) an. Es ging dabei weniger um Namen, die vergessen zu werden drohten, sondern um Fehldeutungen, die gewollt Einseitigkeiten an die Stelle einer Zusammenschau rückten.

Nach 1990 nahm er alte Stoffe wieder auf, stellte ihre weiter vorhandene und teils verschärfte Aktualität fest und führte sie bis in die Gegenwart weiter: Deutlich wurde, dass er an seinen Grundansichten nichts zu ändern hatte. Als Ende 1983 die Erzählung *Eiszeit* von ihm erschien, erregte sie Aufsehen; der Autor war darin einem seiner Themen treu geblieben: Zu seinen traumatischen individuellen Erfahrungen gehörte der Bombenangriff 1945 auf Dresden, den er in seinen Büchern vielfach thematisierte, der auch in *Eiszeit* erwähnt wird. Nach seinen persönlichen Erfahrungen sind für Panitz Krieg und Terror die größten Bedrohungen der Menschheit. Mitten im Kalten Krieg erschien diese „unwirkliche Geschichte“, wie sie im Untertitel hieß, zuerst. Opfer, leidende Menschen spielten eine Rolle. Panitz hatte eine Erzählung über eine Vernichtung geschrieben, die alle Menschen betraf. Das schien 1990 gebannt; es gab Verträge über Einflussphären der Großmächte, über die begrenzte Ausdehnung der NATO, über untersagte Stationierungen von NATO-Truppen im Osten und anderes mehr. Doch die Gefahren, die gebannt schienen, nahmen wieder zu; die Erzählung bedurfte einer Überarbeitung und erschien 2016 neu. Es wäre nicht der politisch und ethisch engagierte Eberhard Panitz, wenn er den erneut aufbrechenden Bedrohungen nicht sein Wort, so wenig das ist in dieser Gefahr, entgegenstellte.

„Wir hatten zusammengehalten und überlebt.“ ist eine Erkenntnis; kaum mehr hat der Erzähler zur Hand. Die Zukunft, in die die Gescheiterten aufbrechen, besteht aus dem besitzlosen Leben, nichts anderem. Neben einer fesselnden Lektüre sind beide Bücher im Vergleich ein historisches Dokument über gefährliche Veränderung nach 1990, entgegen von Erwartungen und Versprechungen. Die Gegenentwürfe, die Mythen von Frieden und Humanität, die Klassik und Botschaften Goethes, werden im Zeitalter des Vordringens von Brutalität und Verrohung von Panitz in der Breite erinnert; es ist notwendig, auf sie zu verweisen: „Jeder war mir nahe, der mehr als allem anderem der sanften Gewalt der Vernunft vertraute.“*

Sein Name verbindet sich mit einigen der erfolgreichsten Bücher in den siebziger und achtziger Jahren: *Die sieben Affären der Dona Juanita* (1972), *Die unheilige Sophia* (1974), *Absage an Viktoria* (1975), *Die Moral der Nixe* (1978) – vor allem Frauen waren es, die von ihm mit Leidenschaft und

großer, aber verehrungswürdiger Rigorosität ausgestattet wurden. Er setzte sich konsequent für die Gleichberechtigung ein, verfolgte die Änderungen der moralischen Qualitäten in den Beziehungen der Geschlechter und machte Frauen zu literarischen Leitbildern.

Bei einer Reise 1961 nach Kuba hatte er Che Guevara kennengelernt; ihm und seiner Kampfgefährtin Tamara Bunke (in *Der Weg zum Rio Grande*, 1973) gehörten die Interessen des Autors, der Biografien und Dokumentarisches als literarisches Material nutzte. Eine seiner letzten Publikationen galt *Comandante Che Guevara* (2018).

Einer der größten Erfolge im Schaffen von Panitz wurde *Unter den Bäumen regnet es zweimal* (1969), angesiedelt in einem fiktiven märkischen Winkel, der für Panitz ähnlich bedeutsam als Handlungsort wurde wie seine Heimatstadt Dresden. Der Roman wurde 1972 unter dem Titel *Der Dritte* verfilmt (Szenarium: Günther Rücker) und zu einem der größten Filmerfolge der DEFA.

Eberhard Panitz, immer der Wahrheit verpflichtet, sah in Literatur ein Mittel, um die Gegenwart mitzugestalten, „Mag das Gewicht, das wir heutzutage mit unseren Büchern, unseren Gedanken in die Waagschale zu werfen haben, gering sein.“ (Brief vom 16. Oktober 2016)

*Eberhard Panitz: *Eiszeit. Eine unwirkliche Geschichte*. Neufassung 2016. Berlin und Böklund: Verlag Wiljo Heinen, 2016, 215 S., 14,- €

Aktuelles und Neuerscheinungen

Mehr als 5 Millionen Menschen sind an der Corona-Pandemie bisher gestorben; Langzeitwirkungen bei Erkrankten werden sichtbar und trotz Bemühungen um die Impfung möglichst vieler Menschen hat die Seuche ihre Gefährlichkeit nicht verloren, auch wenn sie aktuell besonders Nichtgeimpfte trifft. Andere Folgen werden mit der Zeit erkennbar werden, wirtschaftliche für die Gesellschaft, existentielle für den Einzelnen, lebenslange für die junge Generation. Der Vorgang hat auch die Literatur erobert; Schriftsteller haben ihr Schreiben darauf eingestellt, ihre Themen geändert oder sind in Anbetracht der Ausmaße der Pandemie verstummt. Dem Thema gewidmet hat sich

Jörg M. Pönnighaus: *Corona – die Rückkehr der Pest*

Der Arzt und Dichter Dr. Jörg Martin Pönnighaus, Mitglied der *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen*, hat soeben einen Zyklus zur Corona-Pandemie veröffentlicht. Die ersten Kritiken sind von dem hervorragenden Band fasziniert. Der adäquate Partner bei diesem Vorhaben war der Verlag Edition Freiberg in Dresden: Das Buch ist in jeder Hinsicht eindrucksvoll und Leser haben sich enthusiastisch geäußert. Was ist das Besondere?

Jörg Pönnighaus hatte in den frühen Wellen der Pandemie, geschult durch Erlebnisse und Erfahrungen, die er in Einsätzen in Indien, auf den Philippinen, in Bangladesch, aber auch früher in Afrika, u.a. als Chefarzt eines Missionskrankenhauses in Tansania, über Jahrzehnte gemacht hatte, weiter gesehen als die meisten Zeitgenossen: Nicht nur zu behandeln galt es und zu helfen, sondern zu dokumentieren und aufzuklären, um Rat zu geben. Das wollte er leisten, zurückgreifend auf authentische Ereignisse, die er erlebte oder die ihm Kollegen mitteilten: „Alle Gedichte beruhen auf Begebenheiten.“ Es entstand ein durch Wiederholungen erschütterndes Bild vom tödlichen Kampf; es ist eine Illustration als Gegensatz zu den Behauptungen, mit denen von leichten Infekten gemurmelt wurde.

Corona – die Rückkehr der Pest geht auf Veränderungen ein, die sich in der Gegenwart vollziehen. Lebenspläne lösen sich auf, Gemeinsamkeiten werden zerstört, Vorhaben werden hinfällig. Trotzdem gilt es, Leben zu retten und sinnvoll zu gestalten. Berichtet wird von Alltäglichem: „Das war zu viel: / Die Sterbenden / und abends / dann zu hören / da sei nichts, / das / war zu viel für mich!“, so eine Krankenschwester, nachdem sie sich von ihrem Lebensgefährten getrennt hat (*Allein IX*). Die tiefe Erschütterung in den Zeilen findet sich nur im Stereotyp: „Das war zu viel“.- Die 96 Texte stehen unter der jeweiligen Gedichtüberschrift *Alleine*; sie thematisieren eine auffallende, vielleicht die gefährlichste Folge der Pandemie, weil sie kaum artikuliert werden kann: die Vereinsamung, das Alleinsein und endlich den einsamen Tod.

Wenn er seine Gedichte mit der Überschrift *Alleine* versah, so entsprach das der zugespitzten Situation in Krankenhäusern und Pflegeheimen, aber es war auch Ausdruck des Bemühens, der Vereinsamung und Einsamkeit eine Stimme zu geben und dem Alleinsein zu begegnen. Die Seuche wird als Seuche angesprochen. Sie zu bekämpfen mit den Mitteln, die die Gesellschaft hat, und die Freiheit zu nutzen, die jedem Individuum durch Medizin und andere Wissenschaften zur Verfügung steht, ist ein Ziel des Verfassers wie auch, sich der Gemeinschaft helfend, dienend und uneigennützig als gesellschaftliches Wesen zu widmen.

Jörg M. Pönnighaus: Corona – die Rückkehr der Pest. Gedichte. Edition Freiberg Dresden 2021, 151 S., 12.50 €

Zwei neue Erzählungen Jürgen Kögels *Denn ich kann dich nicht begleiten*

Jürgen Kögel (geb. 1937) hatte sich vor 1989 einen Namen als Autor gemacht. Die Besonderheit des zurückhaltenden, freundlichen Schriftstellers ist, dass in seinen gefälligen Texten mit ihren alltäglichen Ereignissen unter der Handlungsoberfläche zerstörerische Vorgänge beschrieben werden und Menschen dringend Hilfe benötigen, die sie oft nicht bekommen. Der Autor, der auch Cellist in Jena und seit 1965 Mitglied des Berliner Sinfonie-Orchesters war, Konzertgastspiele in europäischen Ländern, in Japan, den USA und Hongkong absolvierte, hat sich in den zurückliegenden 30 Jahren um die Geschichte der Zirkel schreibender Arbeiter und deren literarischen Nachlass bemüht und seit der Gründung des Archivs und Vereins *SchreibArt* (Berlin 1992) in diesem mitgearbeitet. Er selbst arbeitete mehr als zwanzig Jahre in einem Berliner Zirkel, debütierte 1978 mit *Sprechen im Dunkeln* und hat danach Bücher vorgelegt wie *Eigensinnige Treue* (1984), *Zertanzte Schuhe* (1989) und *Isabel kommt nicht* (2015). Der schlichte Alltag in seinen Geschichten, Essays und Romanen erweist sich als vielschichtig, auch als gefährlich.

Zu Beginn der ersten Erzählung *Denn ich kann dich nicht begleiten* – es ist das Jahr 2004 - steht ein vierjähriges Kind verlassen auf dem Berliner Gendarmenmarkt. Die Eröffnung ist kennzeichnend für die Absicht des Schriftstellers, dem es um Verlust und Gewinn menschlicher Nähe in der gegenwärtigen Gesellschaft geht. In der zweiten Erzählung sieht der Erzähler das Kind dreizehn Jahre später – 2017 – wieder. Die Mutter Silke Conradi, von der das Kind nichts weiß, hat es zu Beginn der ersten Erzählung verlassen und stirbt am Ende der Erzählung in einem mörderischen Kampf mit dem Terroristen, „Verweigerer“ und brutalem Schläger Malicke, an den sie wie gekettet wirkt und der von ihr tödlich verletzt wird. Die Situation mutet hilflos an, der Klappentext spricht von einem „Verhalten, das unbegreiflich ist“.

Um die Vorgänge in größere Zusammenhänge zu stellen ist es gut, die 2019 erschienene Erzählung *Silkes zweiter Schatten* einzubeziehen. Sie war geprägt durch die Wirren um 1989, die viele Menschen im Osten hilflos zurückließ. Zeitgenossen wurden aus der Bahn geworfen, auf sich zurückverwiesen und hatten, weil ihnen die Gemeinschaft verloren gegangen, keine Bindungen mehr in der Gegenwart gefunden und sich anderweitig orientiert, was zu teils gefährlichen Entwicklungen geführt hat. Daraus erklären sich Gefühlsausbrüche, Erschütterungen und Gewalt, aber auch veränderte politische Hinwendungen.

Der Ruhepol in den zwei neuen Erzählungen bleibt Volker Benrath – ein Alter Ego des Autors -, in der letzten Erzählung *Kennst du mich?* – sie handelt 2017 – ist er fast 80 Jahre geworden. Er hat mit Lebenserfahrung und Altersweisheit 2004 dem vierjährigen Kind Jani geholfen, bis es vom Jugendamt abgeholt und versorgt wird. Nun fühlt er sich schuldig; denkt an seine Kindheit und Jugend zurück, hätten die doch auch so enden können, von einer schrecklichen Zeit, Krieg und einem entbehrungsreichen Nachkrieg, geprägt. Aber sein Leben ist anders verlaufen: „Du durftest weiterleben und ein alter Mann werden.“ Der Leser errät, was ihm half und schützte: Der Glaube an das Kind im Menschen, die Vertrautheit mit Natur und Menschen, auch die Kunst als helfende Kraft klingt an. Nur mühsam findet Benrath zu derartigen Positionen und vom Leser wird höchste Konzentration dabei verlangt, ihm bei seinen teilweise verzweifelten Gedankengängen zu folgen.

2017 handelt die dritte Erzählung *Kennst du mich?*, ehe ein Namensverzeichnis mit Kurzcharakteristiken die Beziehung zwischen allen Erzählungen herstellt und den Band beschließt.

Nimmt man die Erzählung von 2019 mit den beiden neuen Erzählungen zusammen, liegt ein in sich geschlossener und eindrucksvoller Roman über die Entwicklung seit 1989 vor.

Jürgen Kögel: *Silkes zweiter Schatten*. Dresden: Edition Freiberg 2019, 139 S., ISBN: 978-3-943377-83-5, 9.95 €

Jürgen Kögel: *Denn ich kann dich nicht begleiten*. Dresden: Edition Freiberg 2021, 200 S., ISBN: 978-3-948472-18-4, 12.50 €

Jubiläen und Gedenktage

August von Platens 225. Geburtstag am 24. Oktober – 1821 erschien sein Band *Ghaselen*

Eigentlich hieß er Karl August Georg Maximilian Graf von Platen-Hallermund. Der Lyriker, Dramatiker und Nachdichter wurde am 24. Oktober 1796 in Ansbach, Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth, geboren und starb am 5. Dezember 1835 in Syrakus, möglicherweise an einer Medikamentenvergiftung im Zusammenhang mit der Cholera, vor der er geflohen war. – Er war einer der Umhergetriebenen des 19. Jahrhunderts; Reisen wurden zu seiner poetischen Existenz, nachdem er sich aus den Fängen seiner aristokratischen Erziehung gelöst und ein republikanisch denkender Jurastudent und Bibliothekar geworden war. Sprachbegabt – er erlernte zwölf Sprachen – und philosophiebegeistert – er studierte bei Schelling in Erlangen – suchte er die Bekanntschaft von Dichtern und Denkern, von Goethe bis zu Jean Paul, von Ludwig Uhland bis zu Friedrich Rückert. Besonders Letzterer lenkte ihn auf eine Dichtung, in der sich deutsche Traditionen mit Dichtungen anderer Völker verbanden.

1821, also vor 200 Jahren, erschien der Band *Ghaselen*. Es war eine aus dem Arabischen stammende Gedichtform mit anspruchsvoller Reimtechnik, die Goethe beschäftigt hatte, auch Heinrich Heine und Immermann: Heine und Immermann warfen Platen vor, bei den Vorbildern gestohlen zu haben und schlechte Dichtung zu schaffen. Daraus entbrannte ein Dichterstreit zwischen diesen Dichtern.

1824 begeisterte ihn Venedig und führte zu den berühmten *Sonetten aus Venedig*. 1826 verließ Platen Deutschland. Seinen Anspruch formulierte er in einem Sonett: „Mir, der ich bloß ein wandernder Rhapsode, / Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten, / Und ein berühmter Name nach dem Tode.“

Berühmt und umstritten blieb Platen bis heute: In Anthologien und Schulbüchern war er häufig zu finden, berühmte Autoren – unter ihnen Theodor Fontane, Paul Heyse und Thomas Mann – beriefen sich auf ihn.

Bis zum heutigen Tag bekannt blieben Platens *Polenlieder*, die mit denen Julius Mosens vergleichbar sind. Hier der Beginn von *Nächtlicher Wechsel-Übergang der flüchtigen Polen bei Krakau*:

Die Lüfte wehn so schaurig,
Wir ziehn dahin so traurig
Nach ungewissem Ziel!
Kaum leuchten uns die Sterne;
Europa sieht von ferne
Das große Trauerspiel.

Uns wendend oft zurücke,
Betreten wir die Brücke,
Die uns von Polen trennt.
Bei trübem Fackelbrande
Grüßt uns das Volk am Strande,
Das unsre Leiden kennt.

Platens Verdienste wie seine auch heute noch gültigen Prinzipien der Sprache und des Umgangs mit Dichtungstraditionen hat bereits Jakob Grimm beschrieben, der von Platens Werken die angenehmsten Eindrücke hatte, vor allem „wie er auf Reinheit und Frische des deutschen Ausdrucks sorgsam hält“.

Alexander Nikolajewitsch Afanasjew hatte seinen 150 Todestag am 5. Oktober 2021

A. N. Afanasjew wurde am 11. Juli 1826 in Bogutschar (Gouvernement Woronesh) geboren. Er wurde der bekannteste und wirkungsvollste Märchensammler Russlands und gilt als der „russische Grimm“. Verdient machte er sich durch das Sammeln und Veröffentlichen der russischen Volksmärchen, etwa 600 sind es gewesen. Zwischen 1855 und 1863 erschienen acht Lieferungen *Russische Volksmärchen*

(dt. Wien 1906), die bis heute die entscheidende Grundlage für die Erforschung des russischen Märchens sind.

Bei der Veröffentlichung der Märchen ging er einen anderen Weg als die Brüder Grimm, die ihre gefundenen Märchen literarisierten, d.h. sie stellten aus verschiedenen Fassungen eine gültige Gesamtfassung her und griffen in diese gestaltend ein, wodurch sich der Charakter der Hausmärchen veränderte. Afanasjew dagegen bemühte sich, möglichst originale Fassungen zu veröffentlichen und alle deutlich werdenden Literarisierungen durch die Weitergabe zu beseitigen. Das führte dazu, dass es von einem Märchen mehrere Varianten geben konnte.

Deutsche Leser und Kinobesucher, besonders die in der DDR groß gewordenen, kennen die zahlreichen sowjetischen Märchenfilme mit oft wiederkehrenden Personen wie der Hexe Baba Jaga, dem Feuervogel, Ilja Muromez, der klugen Wassilissa usw. Diese Märchenfilme und Märchenbücher waren außerordentlich beliebt. Die bekannten Märchengestalten gaben nicht einem der Märchen den Titel, sondern finden sich meist in verschiedenen Märchen und verkörpern darin immer eine Grundhaltung. So erscheinen die russischen Volksmärchen dem Leser und Betrachter wie eine große geschlossene Märchenlandschaft, die von einem Erzähler oder im Film von einer freundlichen Bauersfrau vorgestellt werden.

Die deutsche Ausgabe von 1909 schrieb im *Vorwort* über Afanasjews Märchen:

„Alexander N. Afanasjew sammelte die schönen Märchen seiner Heimat, angeregt durch das Beispiel deutscher Forscher, und sein Werk, das tiefen Einblick in Überlieferung und Aberglauben der Slaven gewährt, darf sich würdig Grimms *Kinder- und Hausmärchen* an die Seite stellen.

Naiv, ehrlich, zuweilen etwas derb, immer klar und ruhig, bringen diese eigenartigen Märchen viel wahre Poesie und rührende Szenen, ohne falsche Empfindsamkeit.“

Arthur Schnitzler hat am 21.Oktober seinen 90. Todestag

Der Arzt und Dichter Arthur Schnitzler gehört nach wie vor bis heute zu den aktuellen Dichtern. Die Themen, die diese Aktualität über das 20. Jahrhundert trugen, waren die Auseinandersetzung mit Träumen und Sexualität. Seine *Traumnovelle* ist dafür ein bedeutendes Beispiel und hat auch deshalb ihren Platz bis heute im Unterricht behalten. Die Gründe sind vielfältig: Seit 1999 hat die große Popularität der Verfilmung unter dem Titel *Eyes Wide Shut* (Regie: Stanley Kubrick, 1928-1999) beigetragen. Es ist nicht zu übersehen, dass die Erzählung von auffallender Aktualität ist, denn in ihr ist der Epochenumbruch um 1900 als Auseinandersetzung einer alten mit einer neuen Gesellschaftsformation eingegangen, nachdem kulturelle Werte und humanistische Traditionen gleichermaßen bedeutungslos wurden. Der Arzt Schnitzler nahm diesen Übergang als naturwissenschaftliches und künstlerisches Problem. Er gestaltete es als Bündel sozialer Beziehungen in seinen Werken bis hin zur Novelle *Leutnant Gustl* (1900) und schuf mit *Traumnovelle* sowohl inhaltlich als auch formal einen Höhepunkt der Neuorientierung durch die dominierende Rolle der Sexualität für das Verhalten des Menschen. Schnitzler leitete daraus die eigene Selbstbestimmung als Schriftsteller ab, die einen anderen Akzent als im Naturalismus hatte, wo die Subjektivität des Schriftstellers möglichst auf ein Nichts schrumpfen sollte: „Ich glaube nicht an eine Vorsehung, die sich um Einzelschicksale kümmert. Aber ich glaube, es gibt ‚einzelne‘, die um sich wissen, auch dann, wenn sie bestenfalls zu ahnen vermeinen, und die aus freier Wahl ihre Lebensentscheidungen treffen, auch dort, wo sie denken, nur vom Zufall der Ereignisse und von Stimmungen getrieben worden zu sein.“

Schnitzler gehörte nach 1900 zu den am meisten gelesenen zehn deutschsprachigen Autoren, wobei von diesen zehn Autoren heute außer ihm nur noch Thomas Mann und Peter Rosegger einem größeren Publikum bekannt sind.

Versucht man die Abstraktion der *Traumnovelle* erscheint als Modell und Vorbild Henrik Ibsens *Peer Gynt*, den Schnitzler gut kannte und dessen Begriff der „Lebenslüge“ zu Schnitzlers festem Vokabular gehörte. Der die Welt in vielerlei Maskerade durchwandernde Norweger Peer Gynt hat in der *Traumnovelle* schemenhaft eine Entsprechung gefunden in dem Dänen, der im Traum zu Albertine

„auf die Wiese“ sinkt, nachdem er „um die ganze Welt gewandert war“. Wenn er erschien, war er „immer derselbe und immer ein anderer“, wie Peer Gynt. Der Parallelen gibt es mehr. - Stücke Schnitzlers verleugnen das Vorbild Ibsens nicht; bei einem Besuch im Juli 1896 in Christiania bezeichnete Ibsen *Liebelei* als ein „sehr merkwürdiges Werk“ und dachte wohl an eigene Stücke wie *Rosmersholm* und *Die Wildente*. In *Liebelei* werden Menschen durch Geheimnisse und Lügen zerstört, in der *Traumnovelle* wollen Menschen ihre Geheimnisse und Lügen auflösen. Es sind Variationen der Peer-Gynt-Problematik des Lügens und der Geheimnisse.

Für die Texte Arthur Schnitzlers ist die Bekanntschaft mit Sigmund Freud (1856-1939) - beide kannten sich seit 1906 – und dessen Psychoanalyse wichtig. Allerdings hatte sich Schnitzler weitgehend selbstständig die neue Wissenschaftsdisziplin erarbeitet und war von Freuds Erkenntnissen bestätigt worden. Letztlich setzten Freud als Wissenschaftler und Schnitzler als Schriftsteller (und Arzt) die methodischen Ansätze und Erfahrungen der naturalistischen Epoche fort: Freuds psychoanalytische Theorie wandte auf die menschliche Seele und auf eines ihrer Felder, den Traum, die gleichen Gesetzmäßigkeiten an, die im 19. Jahrhundert als entwicklungsbestimmend und determinierend erkannt worden waren. Die Seele und der Traum gehörten für Freud und Schnitzler zur Natur, zur Wirklichkeit und zu der Gesellschaftsentwicklung. Sie unterlagen den gleichen Gesetzen wie diese.

Marginalien

Auszeichnung von Dr. Jörg M. Pönnighaus mit dem 1. Preis

Die *Landeszentrale für politische Bildung* hatte 2021 zu einem literarischen Wettbewerb *Geschafft. Geschichten vom Wandel* aufgerufen. Dr. Jörg M. Pönnighaus, Mitglied der *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen*, beteiligte sich daran mit der Erzählung

Wendepunkte eines alten Lebens

und wurde mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Vorgestellt wird die Erzählung in einer Veranstaltung am 19. Oktober 2021 in Dresden – im *Literaturpanorama* Nr. 6 wird darüber berichtet werden -; außerdem wird sie in ein im Zusammenhang mit dem Wettbewerb geplantes Lesebuch aufgenommen. Wer die bisherige Prosa des Autors kennt, sieht sich einem bekannten Thema gegenüber: Eine von Jörg Pönnighaus gern genutzte Situation wird zum Erzählanlass: Eine hochbetagte Frau wird operiert und der Operateur – ein Alter Ego des Autors – nutzt diese Gelegenheit zu einem Gespräch, auch um die Patientin abzulenken, um sich mit ihr über ihr Leben zu unterhalten. Sie, aus Rumänien stammend, hat ein von den Wirren des 20. Jahrhunderts beherrschtes Leben geführt: der Sohn, geboren 1933, ist 1951 bei einem Unfall in der Wismut gestorben, sein Vater 1942 im Kampf gegen „die Banden“ gefallen: „Das schien mir eine recht verworrene Geschichte“ reflektiert der Erzähler und vertieft sich weiter in dieses Schicksal, das von Vertreibungen, Lagern und unentwegter Wanderschaft zwischen Rumänien, Polen, Deutschland, wiederum Rumänien und endlich Elsterberg, wo die Frau als Weberin gearbeitet hat, geprägt worden ist. – Operation und Gespräch gehen zu Ende. „Es klappte bestens. Ich lobte sie. ... Zum ersten Mal seit sie bei uns war, sah Frau Grenzer ein wenig froh aus. Ich strich ihr ein paar Haare aus der Stirn und plötzlich zog sie mich an sich und gab mir einen Kuss auf die Backe. Vielleicht, dachte ich, hat seit ewigen Zeiten niemand mehr mit ihr geredet.“

Reden, um Gemeinsamkeit und Verständnis zu schaffen, und Kampf gegen Vereinsamung sind entscheidende Themen im Schaffen von Jörg Pönnighaus. Hier berührt sich seine mit dem 1. Preis ausgezeichnete Erzählung mit den Texten aus dem Band *Corona – die Rückkehr der Pest*. Wir gratulieren dem Verfasser herzlich zu seiner Auszeichnung.

Vor 175 Jahren:

1846 war das entscheidende Jahr für Julius Mosen in Oldenburg.

1848 begann Julius Mosen in Oldenburg seine *Erinnerungen* niederzuschreiben. Eine schwere Erkrankung, die sich lange angekündigt hatte und die zur völligen Lähmung führte, war 1846 ausgebrochen und hatte seine Tätigkeit als Dramaturg am Oldenburger Hoftheater, die er erst 1843/44

begonnen hatte, frühzeitig beendet. Er hatte 1845 in seinem *Vorwort* zu Stahrs *Oldenburgischer Theaterschau* geschrieben, er wolle der „durch Übelwollen, Trägheit oder Sinnesniedrigkeit“ zu Grunde gerichteten „dramatischen Poesie“ einen „sicheren Grund zu dem neuen Theater“ schaffen. Es fügte sich für Mosen gut, dass Paul Friedrich August, als Großherzog August I. von Oldenburg (1783-1853), Lessing verehrte. Das Konzept eines deutschen Nationaltheaters konnte von Mosen so in dessen Tradition bedacht und verfolgt werden, wenn auch nur von 1843 bis 1846. Oldenburg wurde durch ihn zu einem Zentrum des kulturellen, literarischen und theatralischen Lebens; die Bremer spotteten neidisch über „das neue Weimar“. Sein Spielplan wurde kurzzeitig zu einem der modernsten in Deutschland. Ferdinand von Gall, der 1846 Oldenburg verließ, unterstützte Mosens Theaterreform durch sein Eintreten für eine Bühnenreform. In einer Vorlesung stellte er vor dem Ensemble und der Öffentlichkeit seine Ziele dar: Der Dramaturg leitete für ihn nicht die Darsteller auf der Bühne wie der Regisseur, sondern sollte „oberster Leiter“ sein, der den Darstellern und Mitarbeitern die Zusammenhänge eines Werkes vermittele. Das war für Mosen in Anbetracht der kulturellen Verhältnisse in den deutschen Staaten, zu denken ist an die Zensur und die Verbote und Verfolgungspraktiken gegen das Junge Deutschland seit 1835, ein außergewöhnliches Angebot und eine Ausnahme.

Am 20.°April 1844 veröffentlichten die *Mitteilungen aus Oldenburg* Ferdinand von Galls *Vorlesung* als Zusammenfassung, die betonte, dass das Theater mehr als nur Vergnügen bereiten sollte, es sei eine „geistige Macht“ und diene der „Volksbildung“. Wenn das „Theater als Kunstinstitut“ aber diese Aufgaben erfüllen solle, „dann muss dem Intendanten ein Bühnendichter als Dramaturg zur Seite stehen“. Danach begann die Diskussion, die Gall vorwarf, „despotisch entscheiden (zu) wollen“, „Gedankenfehlerchen“ zu begehen, indem das Theater bilden solle, mangelndes logisches Denken und Herabsetzen des Dramaturgen („Herrn Mosen“) zum „Luxus-Artikel“¹.

Die Abhandlung *Das neuere deutsche Drama und die deutschen Theaterzustände* (1846) ist eine abschließende Verteidigungsschrift Mosens, die auf die Auseinandersetzungen 1844 um Galls Vorstellungen zu einer Theaterreform und um die Einstellung Mosens als Dramaturg eingeht. Diese Abhandlung beendete 1846 Mosens Wirken für die Moderne. Was für ihn nach 1846 blieb war ein langes Kranklager bis zu seinem Tod 1867.

¹ Einige Fragen und Bedenken an die Schrift *Der Bühnen-Vorstand*. in: *Mitteilungen aus Oldenburg*. Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur. 10. Jg., Nr.°17 (27.°April 1844), S.°73

Literaturettreff

Verschiedene literarische Traditionen werden in drei Orten gepflegt, die sich in einer Städtepartnerschaft zusammengefunden haben: Klingenthal, Neuenrade im Sauerland, Kraslice. Aus Neuenrade kommen humorvolle Kurzgeschichten (Michael Martin), der Verleger derselben Hermann J. Hoffe wird den Autoren zu einem Treffen der Partner begleiten, das am 22. Oktober 2021, 19.00, im Gasthof am Döhlerwald stattfinden wird. Im nächsten *Literaturpanorama* wird darüber berichtet werden.